

Fietkau, Hans-Joachim

**Working Paper — Digitized Version**

## Sozialforschung und Alltagserwartung

WZB Discussion Paper, No. IIUG pre 79-30

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Fietkau, Hans-Joachim (1979) : Sozialforschung und Alltagserwartung, WZB Discussion Paper, No. IIUG pre 79-30, Wissenschaftszentrum Berlin (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/82970>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

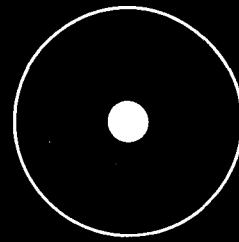
**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Wissenschaftszentrum



Berlin

SOZIALFORSCHUNG UND ALLTAGSERWARTUNG

von

Hans-Joachim Fietkau

Internationales  
Institut  
für  
Umwelt  
und  
Gesellschaft

International  
Institute  
for Environment  
and  
Society

IIUG preprints

INTERNATIONALES INSTITUT FÜR UMWELT UND GESELLSCHAFT  
WISSENSCHAFTSZENTRUM BERLIN

Das Internationale Institut für Umwelt und Gesellschaft (IIIUG) des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) hat zur Aufgabe, durch internationale empirische sozialwissenschaftliche Forschung einen Beitrag zur Erweiterung des Wissens über dringende Umweltprobleme zu leisten. Ziel der Forschungsarbeiten des Instituts ist es, letztlich Kenntnisse um Voraussetzungen, Alternativen und Auswirkungen umweltpolitischer Ziele, Maßnahmen und Instrumente bereitzustellen.

Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, führt das Institut sowohl anwendungsorientierte als auch Grundlagen-Forschungsprojekte zunächst in seinem ersten Programmschwerpunkt

Adressaten der Umweltpolitik:

Einstellungen, Verhaltensweisen, Reaktionen

mit den Fachgebieten

- Umweltbewußtsein: Diffusion, Entwicklung und politischer Stellenwert
- Konsum und Umwelt
- Umwelt und Unternehmen

durch.

Darüber hinaus werden durch Einzelforschungsvorhaben die längerfristigen Aufgaben des Instituts in den beiden anderen Programmschwerpunkten

Umweltpolitik:

Ziele, Instrumente, Wirkungen

und

Umweltpolitik:

Technologische Aspekte und  
internationale Entwicklung

wahrgenommen.

## SUMMARY

A major exercise of applied social science is the transformation of social science knowledge into social practices. The practical application of social science can be understood as a communication problem between scientists and those using social science research and results in political as well as day to day decision making. The dialogue problems between the two groups are elucidated by the different views over what social science is or ought to be.

## ZUSAMMENFASSUNG

Eine zentrale Aufgabe anwendungsorientierter Sozialwissenschaft ist die Transformation sozialwissenschaftlichen Wissens in gesellschaftliche Praxis. Der Praxisbezug von Sozialwissenschaft kann als Kommunikationsproblem zwischen Wissenschaftlern und Anwendern verstanden werden. Die Dialogprobleme zwischen den beiden Gruppen lassen sich an Hand unterschiedlicher Auffassungen über sozialwissenschaftlicher Handeln verdeutlichen.

## 1. Die Sozialwissenschaft vor neuen Aufgaben

Die westlichen Industriegesellschaften haben einen zunehmenden Bedarf an sozialwissenschaftlicher Forschung <sup>1)</sup>. So wird etwa der Wunsch nach zufriedenstellenden zwischenmenschlichen Beziehungen in unterschiedlichen Bereichen immer deutlicher artikuliert: Humanisierung der Arbeitswelt und Bürgernähe von Verwaltungen sind politisch wichtige Aufgaben geworden, die als Indikatoren für ein stärkeres Bewußtsein der Bedeutung des "Faktors Mensch" in unserer Gesellschaft hindeuten. Das technologisch Machbare wird in vielen Bereichen, wie in der Kernkraftdebatte, in der Genforschung, der Stadt- und Regionalplanung, in der Datenverarbeitung etc. mehr und mehr an seinen psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Auswirkungen gemessen (Technology Assessment).

Zukunftszenarios über postindustrielle Gesellschaften, so unterschiedlich sie auch sein mögen <sup>2)</sup>, machen die wachsende Beachtung zwischenmenschlicher Beziehungen deutlich:

"Aber wenn es heute auch keine eigentlichen Leitbilder für die Arbeit gibt, eins läßt sich doch mit Sicherheit sagen: Im Mittelpunkt der neuen Beziehung steht die Begegnung oder Kommunikation und die Reaktion des Ich auf den Anderen oder umgekehrt - vom Ärger des Reisenden am Flugkartenschalter bis zur wohlwollenden oder aufgebrachten Antwort des Lehrers auf die Frage des Schülers. Und dieser Umstand, d.h. die Tatsache, daß die Individuen neuerdings miteinander reden, statt auf eine Maschine zu reagieren, ist grundlegend für die Arbeit in der nachindustriellen Gesellschaft <sup>3)</sup>".

Sind die Sozialwissenschaften auf die wachsende Nachfrage nach sozialwissenschaftlichen Hilfen für die Lösung sozialer und psychischer Probleme (bzw. sozialer und psychischer Folgeprobleme des technologisch-industriellen Wandels) unserer Gesellschaft vorbereitet? Sind die möglichen Anwender sozialwissenschaftlicher Befunde mit den Arbeits- und Denkformen der Sozialwissenschaft hinreichend vertraut?

Sowohl Sozialwissenschaftler als auch Praktiker haben wohl oft erfahren, daß in diesem Bereich die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis schwierig ist <sup>4)</sup>.

Dieser Beitrag geht der Frage nach, worin diese Dialogschwäche konkret besteht. Er versucht, Lösungswege zu diskutieren, wie ein besseres Verständnis zwischen Forschung und Umsetzung

in der realen Lebenswirklichkeit verbessert werden kann - wie sich "social world" und "social science" näherkommen können.

Die Frage, in welcher Weise die alltägliche Lebenswirklichkeit wie die natürliche und die vom Menschen gestaltete Umwelt in den Sozialwissenschaften repräsentiert sind, ist in der Geschichte der Sozialwissenschaften viel diskutiert worden. Die Erörterung der Problematik erfolgte bislang im wesentlichen unter wissenschaftsimmanenten Gesichtspunkten <sup>5)</sup>, hier sollen im Gegensatz dazu Kommunikationsprobleme real existierender sozialwissenschaftlicher Forschung thematisiert werden.

In den letzten Jahren hat sich in der universitären Realität der sozialwissenschaftlichen Disziplinen, in ihrem Selbstverständnis und in dem Erwartungsprofil, das seitens einer breiten Öffentlichkeit oder auch gesellschaftlicher und politischer Eliten an sie gerichtet wird, manches geändert.

Dies soll am Beispiel der Psychologie verdeutlicht werden. Die auffälligsten Änderungen innerhalb der Psychologie und in den Rahmenbedingungen, die das Verhältnis von Psychologie und gesellschaftlicher Praxis bestimmen, können in drei Punkten zusammengefaßt werden:

- 1) Die Psychologie hat sich zu einer empirischen Wissenschaft entwickelt. Die theoretischen Modelle in der Psychologie bewähren sich am Vorfindbaren oder scheitern an der Realität. Die Psychologie wendet sich damit mindestens in ihrer (empirischen) Forschungspraxis dem Menschen zu, wie er in einer bestimmten historischen und soziokulturellen Situation existiert. Das Wesen des Menschen, der Mensch an sich (abstrahiert von seinem historischen und soziokulturellen Kontext) verschließt sich dem Zugang empirischer Psychologie und wird in den Bereich spekulativer philosophischer Überlegungen hinausdefiniert.
- 2) Psychologie ist nicht länger eine wissenschaftliche Disziplin, die allein oder überwiegend dem theoretischen Erkenntnisfortschritt verpflichtet ist. Psychologie ist zu einem Studienfach geworden, das

breite Studentengruppen anzieht.<sup>6)</sup> Diese versuchen, mit Hilfe psychologischen Wissens auf soziale Realität in unterschiedlichsten Bereichen zu wirken. Die Entwicklung zu einer anwendungsorientierten Psychologie (Psychologie-Technologie) wird deutlich.

- 3) Psychologische Fragestellungen und Lösungsversuche sind in die öffentliche Diskussion gekommen. Im pädagogischen-psychotherapeutischen Bereich finden psychologische Therapien (Krankheitsmodelle und Therapievorstellungen) ebenso breite öffentliche Beachtung, wie im Managementtraining und bei Gestaltung von Arbeitsplätzen.

Die stärkere Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Wissen seitens der Gesellschaft wie die Veränderungen, die sich in den Sozialwissenschaften selbst vollziehen, machen eine Verbesserung der Dialogfähigkeit zwischen beiden Seiten erforderlich. Die schlichte Forderung nach mehr Praxisnähe und -relevanz seitens der Anwender und die Wahrnehmung seitens der Wissenschaftler, die Vertreter der Praxis müßten lernen, sozialwissenschaftlich beantwortbare Fragen zu stellen und ihre Praxis so verändern, daß im Rahmen der Sozialwissenschaft entwickelte Modelle zum Einsatz kommen können, reicht nicht aus. Die Lösung des Dialogproblems kann nicht einfach der jeweils anderen Gruppe angelastet werden. Es ist notwendig, die Strukturbedingungen der Dialogschwäche besser zu verstehen.

## 2. Sozialwissenschaft und Alltagswissen im Wettbewerb

Die Beziehung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse zu gesellschaftspolitischem oder privatem Handeln scheint problematisch. Häufig spielen bereits bei der Vergabe von Forschungsaufträgen Gründe eine Rolle, die nur wenig mit dem Wunsch zu tun haben, umfangreichere und gesichertere Erkenntnisse in einem Wissensfeld zu erhalten: Forschung als Statussymbol der Auftraggeber, Forschung als Mittel politische Entscheidungen quasi nachträglich zu legitimieren, Forschung als Vehikel politische Entscheidungen mit dem Argument aufzuschieben, man müsse erst wissenschaftliche Ergebnisse abwarten u.a.<sup>7)</sup>

Der Anlaß sozialwissenschaftlicher Forschung ist mithin nicht immer der Wunsch, neue Informationen und Sichtweisen zu erhalten. Dies diskreditiert sozialwissenschaftliche Forschung bereits am Anfang in ihrem wissenschaftlichen Anspruch. Aber nicht nur bei der Vergabe von Forschungsvorhaben - auch bei der Vermittlung sozialwissenschaftlicher Befunde an die Allgemeinheit setzen sich diese Schwierigkeiten fort, die sich als Akzeptanzproblem der Sozialwissenschaften darstellen. Im Folgenden soll ausgeführt werden, daß die Umsetzungsschwierigkeiten den Sozialwissenschaften strukturimmanent sind, d.h. keine Funktion der historischen Tradition der Wissenschaft, der jeweiligen Güte ihrer wissenschaftlichen Aussagen oder der Praxisverbundenheit ihrer Vertreter darstellen. Diese These soll wieder aus dem Beispiel der Psychologie belegt werden.

Der Psychologie wird häufig der Vorwurf gemacht, sie produziere entweder hochpräzise aber praktisch völlig belanglose Befunde oder Trivialitäten, deren Quintessenz bereits der Volksmund sprichwörtlich kennt (was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr). Das Dilemma, das sich in dem Vorwurf ausdrückt, hat bereits lange eine wissenschaftstheoretische Diskussion als Bandbreite-Fidelity Dilemma erfahren. Neben der wissenschaftstheoretischen Analyse des Problems kann das Problem der Verwertbarkeit der Psychologie auch als ein Perzeptionsproblem verstanden werden. Wissenschaftliche Befunde sind ja nicht per se verwertbar oder nutzlos. Sie sind dies erst in der Beurteilung der Adressaten oder Konsumenten dieser Befunde. Die Umsetzung von Sozialwissenschaft in politisches Handeln wird so zum Gegenstand (empirischer) Sozialwissenschaften selbst.

Psychologie ist als empirische Wissenschaft relativ jung. Seit nunmehr knapp 100 Jahren versuchen Psychologen, menschliches Verhalten empirisch zu erfassen, zu klassifizieren, ihre Bedingungen zu analysieren und Prognosen zu wagen. Eine Wissenschaft, die sich mit dem Verhalten und Erleben von Menschen beschäftigt, betritt jedoch kein Neuland. Die Beschäftigung mit menschlichem Verhalten, seine Bedingungsanalyse ist so alt, wie Menschen bewußt miteinander umgehen.<sup>8)</sup> Mensch-

liches Zusammenleben wird erst dadurch möglich, daß mit (hoher) Wahrscheinlichkeit zutreffende Erkenntnisse (explizit oder implizit) über das Verhalten der Sozialpartner bei diesen vorliegen. Das phylogenetisch in Jahrtausenden, ontogenetisch ein Leben lang erworbene psychologische Alltagswissen zeichnet sich durch einen hohen Grad von praktischer Bewährung im Alltag aus. Sich nicht bewährende Annahmen über menschliches Verhalten und Erleben werden nicht aufrecht erhalten. Diesem Alltagswissen treten nun Befunde aus der psychologischen Forschung gegenüber. Diese Überlegungen führen zu drei prototypischen Formen der Aufnahme psychologischer Befunde:

- 1) Alltagserfahrungen und wissenschaftliche Erfahrungen entsprechen sich:

Urteil: das Forschungsergebnis ist zwar richtig, es ist aber trivial und man fragt sich, warum für die Erhebung derartiger Selbstverständlichkeiten überhaupt Forschungsgelder ausgegeben werden.

- 2) Es werden wissenschaftlich Ergebnisse beschrieben, die einen Aussagebereich betreffen, über den keine Alltagserfahrung vorliegen:

Urteil: a) unter der Bedingung, daß es sich dennoch um einen wichtigen Gegenstandsbereich handelt (i.S. der Alltagswahrnehmung)

Akzeptierung der Forschungsergebnisse sowohl hinsichtlich ihrer Relevanz als auch hinsichtlich ihrer wahrscheinlichen Richtigkeit (wenn keine Kollisionen mit wesentlichen Wertvorstellungen der Adressaten vorliegen)

- b) unter der Bedingung, daß es sich um einen unwichtigen Gegenstandsbereich handelt (i.S. Alltagswahrnehmung)

Die Ergebnisse sind wahrscheinlich richtig aber unwichtig und stellen den Prototyp Forschung im Elfenbeinturm dar.

- 3) Alltagserfahrung und wissenschaftliche Erfahrung entsprechen sich nicht:

Urteil: große Skepsis gegenüber den Forschungsergebnissen. Suche nach Fehlern im methodischen Vorgehen.

Mit diesen prototypischen Urteilmustern muß anwendungsorientierte psychologische Forschung rechnen. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für die Umsetzung psychologischer

Befunde in alltägliches praktisches Handeln werden sehr deutlich, wenn man sich vor Augen führt, wie schwer es sein kann, festgefügte Einstellungs- und Verhaltensmuster zu ändern (vgl. GÖRLITZ Kap. ). Diese Problemlage unterscheidet die Sozialwissenschaften von den Naturwissenschaften: Bei den sozialwissenschaftlichen Fragen und Problemen liegt Alltagswissen vor - ja das Vorliegen von Alltagswissen ist geradezu die Voraussetzung dafür, daß ein sozialwissenschaftliches Problem als relevant beurteilt wird. Gleichgültig ob es sich um Fragen der Erziehung kleiner Kinder oder des innerbetrieblichen Arbeitsklimas, sozialpolitische Fragen oder Grundprobleme der Außenpolitik handelt, jeder von uns hat dazu eine Meinung und die wissenschaftliche Problemanalyse in diesen Feldern bringt Ergebnisse hervor, die sich entweder bestätigend in das vorhandene Alltagswissen einfügen und dann als trivial erlebt werden oder zu dem Alltagswissen in Konkurrenz treten und dann auf Widerstand stoßen. Mangels vorhandenem Alltagswissen braucht aber der Physiker, der Aussagen über die Natur von Laserstrahlen macht, der Chemiker, der bestimmte Reaktionen formelmäßig erfaßt, oder der Mathematiker, der über die Lösbarkeit von Gleichungssystemen berichtet, nicht mit (vergleichbarem) Widerstand zu rechnen. Auch im naturwissenschaftlichen Bereich gibt es zwar Alltagswissen, die Forschungsbereiche der Naturwissenschaften entfernen sich jedoch immer mehr von Möglichkeiten alltäglicher Anschauung. Zu Zeiten als Naturwissenschaften noch mit Alltagswissen konkurrierten ("Die Erde ist eine Kugel"), war der auftretende Widerstand gegen die wissenschaftliche Erkenntnis auch dort deutlich. Der Unterschied ist also nicht prinzipieller Art, sondern graduell. Je mehr sich Wissenschaften in den Bereichen, die sie reflektieren, von den Betrachtungsmöglichkeiten entfernen, die im Alltag geben sind, desto weniger werden sie damit zu kämpfen haben, ihre Erkenntnisse in das allgemeine Bewußtsein zu bringen - zumal dies auch sinnlos scheint, weil niemand für sein praktisches Leben Theorien über Gegenstandsbereiche braucht, die ihm nicht zugänglich sind. Man mag einwenden, daß in jüngster Zeit ein stärkeres öffentliches Engagement im Nuklearbereich - als Antikernkraftbewegung - sichtbar wurde.

Hier handelt es sich jedoch um eine Kritik, die sich nicht gegen die wissenschaftlichen Aussagen als solche richtet, sondern gegen ihre erwartete Konsequenzen in der Anwendung. In den Sozialwissenschaften setzt die Kritik aber nicht erst bei bestimmten Formen der Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse ein - die Kritik richtet sich bereits auf die sozialwissenschaftlichen Aussagen selbst.

Diese Argumentation soll nicht als Versuch mißverstanden werden, die Kritik, die sich im Lichte der Alltagserfahrungen an sozialwissenschaftliche Befunde richtet, zu diskreditieren. Wissenschaftliche Erfahrungen und Erfahrungen im Alltag sind nicht grundstrukturell unterschiedlich, beide basieren auf (theoriegeleiteten) Beobachtungen, Klassifikationen von Phänomenen, Schlußfolgerungen etc. Wissenschaftliche Erfahrung zeichnet sich aber dadurch aus, daß die Bedingungen, unter denen sie zustande kommt, explizit(er) sind. Der Transparenz der methodischen Bedingungen in der sozialwissenschaftlichen Forschung steht die Vielfalt alltäglicher Lebensrealität als Vorzug gegenüber, in der sich Alltagserfahrungen ausformen. Wissenschaftliche Aussagen und Alltagserfahrungen können als sich ergänzende Formen der Beschreibung der Wirklichkeit, in der wir leben, gesehen werden. Die unterstellte Komplementarität setzt jedoch voraus, daß wenigstens der Gegenstand der Betrachtung in beiden Erkenntnisfeldern gleich ist und nur durch unterschiedliche Zugangsmoden in unterschiedlichem Licht erscheint. Es ist jedoch eine wissenschaftstheoretisch schwierig zu beantwortende Frage, ob der Mensch in seinem Verhalten und Erleben, wie er der Alltagserfahrung zugänglich ist, mit dem gleichzusetzen ist, was die Psychologie als Wissenschaft vom Erleben und Verhalten der Menschen beschreibt. Im Selbst- und im Fremdverständnis von Psychologie ist eine Gleichsetzung beider Erfahrungsbereiche, trotz all ihrer offensichtlicher Unterschiedlichkeit, in der Auswahl der zu beobachtenden Sachverhalte als auch in der Art des methodischen Zugangs immer wieder zu beobachten. Die wissenschaftstheoretische Legitimität dieses Vorgehens ist jedoch problematisch. In den meisten Psychologiebereichen ist die Berechtigung dieser Gleichsetzung durchaus fraglich - es ist

z.B. nicht anzunehmen, daß Alltagskonzepte von Intelligenz, von Konzentrationsfähigkeit, von Aggressivität usf. dem entsprechen, was (derzeit) als wissenschaftliches Konstrukt unter diesen Begriffen gefaßt ist. Sowohl im alltäglichen Leben als auch in einem empirischen wissenschaftlichen Kontext der Psychologie etwa findet das Konstrukt "Intelligenz" Verwendung. Wenn in psychologischen Gutachten unter Intelligenz ein bestimmter Testwert verwendet wird und im Alltagssprachgebrauch aber der Erfolg in der Schule, die Bewährung im Beruf, die Fähigkeit, die persönlichen Belange und Probleme gut zu bewältigen, so ist es offensichtlich, daß keine (vollständige) Entsprechung zwischen den beiden Betrachtungsweisen erwartet werden kann; Dialogprobleme werden unausweichlich.

Die realen Verhältnisse, in denen jeder einzelne steht, sind wesentlich komplexer als sie in sehr simpel aufgebauten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen abgebildet werden können, d.h. die wissenschaftliche Aussage erlaubt meist keine hinreichend präzise Vorhersage im Einzelfall. Da in der wissenschaftlichen Analyse möglicherweise aber eine - vielleicht wesentliche - Bedingung für die reale Lebenssituation erfaßt wird, werden über eine Vielzahl von Einzelfällen hinweg Prognosen möglich, die die Trefferquote von Zufallsentscheidungen deutlich überschreiten. Hier werden Erkenntnisgrenzen deutlich. Der Einzelfall entzieht sich der Prognose (ideografische Aussagen), über Gruppen von Ereignissen oder Personen werden aber Prognosen möglich (nomothetische Aussagen). Diese Einschränkung der Prognosefähigkeit finden wir auch in den Naturwissenschaften: kein Meteorologe würde vorhersagen, wann ein bestimmter Wassertropfen auf eine bestimmte Stelle der Erde fällt, kein Quantenphysiker würde bestimmen, wann ein bestimmtes Elektron seinen Impuls verändert - über große Mengen von Wassertropfen oder von Elektronen lassen sich dann wieder hochpräzise Aussagen machen, deren statistische Sicherheit so hoch ist, daß von kausalen Zusammenhängen gesprochen werden kann.

Dies alles ist für die Naturwissenschaften akzeptiert und problemlos - gegenüber Sozialwissenschaften aber existieren derartige Erwartungen. Es werden von Sozialwissenschaftlern durch-

aus Prognosen über Einzelereignisse ihres Gegenstandsbereichs gefordert, z.B. eine Prognose über die Intelligenzentwicklung eines Kindes, über die Zukunft einer Bürgerinitiative, über die Akzeptanz einer bestimmten Fußgängerzone. Zwar kann der Sozialwissenschaftler versuchen, etwa die Bürgerinitiative in ihrem Verhalten als Summe der Einstellungen und Verhaltensweisen ihrer Mitglieder aufzufassen - aber dennoch bleibt dieses Vorgehen problematisch, denn die Rahmenbedingungen eben dieser Bürgerinitiative bleiben einzigartig und auch die Zahl der für die Beobachtung zur Verfügung stehenden einzelnen Mitglieder der Initiative ist (gemessen an den Verhältnissen in den Naturwissenschaften) sehr klein. Der Sozialwissenschaftler, der Aussagen prognostischer Form über einzelne Fälle macht, muß seine Einschätzung des Einzelfalls, die auf einer (nach der methodischen Zugänglichkeit) begrenzten Anzahl von Informationen beruht, mit dem Alltagswissen desjenigen konfrontieren, der aus seinem alltäglichen Umgang mit dem Einzelfall heraus dessen komplexe Struktur besser überschauen kann und oft dadurch höhere prognostische Kompetenz hat. Einzelfallprognosen können zwar auf der Basis (auch) sozialwissenschaftlicher Befunde erfolgen, sie sind jedoch nicht Gegenstand der Sozialwissenschaft selbst.

### 3. Das Theoriemißverständnis

Auch wenn man lediglich den nomothetischen Charakter empirischer Sozialwissenschaft betrachtet, bleiben aus der Sicht des Verfassers und damit aus der Perspektive des Sozialwissenschaftlers Fehleinschätzungen über Möglichkeiten und Grenzen der Sozialwissenschaft bestehen, wie sie seitens der Anwender erfolgen.

Die Notwendigkeit theoretischer Forschung in den Sozialwissenschaften wird häufig unterschätzt. Um es aus der sozialwissenschaftlichen Perspektive auf einen knappen Nenner zu bringen: "Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie". Diese klassische Formel Lewins ist wissenschaftstheoretisch wohl unstrittig. Es gibt jedoch Anlaß, in der Kommunikation

zwischen Sozialwissenschaft und Praxis deutlich auf die Unabhängigkeit theoretischer Modellvorstellungen für die Bewältigung praktischer Probleme hinzuweisen. Jedem Handeln sind theoretische Modellvorstellungen über die Handlung, ihre Wirkung auf die Umwelt etc. implizit, auch wenn nicht immer davon ausgegangen werden kann, daß die handlungsleitenden Konzepte dem Handelnden selbst deutlich sind: Häufig können sie nur von Außenbeobachtern erschlossen werden. Selbst der Schizophrene, der aufgrund von Wahnvorstellungen handelt, und dessen Konzept von der ihn umgebenden Wirklichkeit deutlich von den Vorstellungen abweicht, die sich die Mehrzahl der Menschen unseres Kulturkreises von der Wirklichkeit machen, handelt nach einem impliziten oder aber auch für ihn explizierbaren theoretischen Konzept. Handeln ist in diesem Sinne immer theoriegeleitet. Wissenschaftlich begründetes Handeln ist ein Handeln, das sich an explizierbaren theoretischen Modellen orientiert. Alltagstheorien und wissenschaftliche Theorien unterscheiden sich nicht prinzipiell, sondern lediglich graduell: wissenschaftliche Theorien sind in ihren Aussagen klarer faßbar und damit - mindestens der Möglichkeit nach - transparenter. Dieser Vorzug wird oft durch eine Reduktion der in sie einbezogenen Gesichtspunkte erkaufte. Es muß jedoch deutlich sein, daß auch Alltagshandeln theoriegeleitetes Handeln ist, auch wenn sich Alltagstheorien und wissenschaftliche Theorien unterscheiden. Die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis stellt einen Scheingegensatz dar. Es handelt sich also nicht um die Entscheidung, politisches oder privates Verhalten theoretisch auszurichten oder nicht, es geht präziser um die Frage, welche theoretischen Modelle wir für unser Verhalten als Basis anerkennen wollen - sind es die aus unserer praktischen Lebenserfahrung gewonnenen Alltagsmodelle von Wirklichkeit, die von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus häufig wenig scharf und präzise gefaßt sind, oder sind es wissenschaftliche Modellvorstellungen, die von einem Alltagsstandpunkt aus die Vielfalt der Lebenswirklichkeit vermissen lassen.

Trotz dieses Sachverhalts besteht wohl Grund zu dem Eindruck, daß an die Sozialwissenschaften weniger der Anspruch gerichtet wird, handlungsleitende theoretische Modelle zu entwickeln oder zu überprüfen, sondern Fakten über die soziale Welt zu produzieren. Bei diesem Anspruch wird übersehen, daß bei empirischer sozialwissenschaftlicher Forschung (wie auch bei sozialer Alltagserfahrung) auch bei sehr datennahen Aussagen immer eine Relation zwischen theoretischer Aussage und empirischer Basis gegeben ist <sup>9)</sup> und empirisch Vorfindbares nur in Form theoretischer Sätze kommunizierbar ist: ein Beispiel: die Aussage "hohes Umweltbewußtsein findet sich in der Bundesrepublik eher bei besser ausgebildeten Bürgern" ist auch eine theoretische Aussage, an deren empirische Basis Fragen geknüpft werden können:

- 1) Wie gut ist die Gesamtheit der Bundesbürger in der Untersuchungsstichprobe repräsentiert (Stichprobenrepräsentanz)?
- 2) Ist die unabhängige Variable "besser ausgebildet" durch ihre operationale Fassung (z.B. Schulabschluß) angemessen repräsentiert (Repräsentanz der unabhängigen Variablen) und
- 3) ist die abhängige Variable "Umweltbewußtsein" durch ihre operationale Fassung (z.B. in einem Fragebogen mit 10 Fragen) angemessen repräsentiert (Repräsentanz der abhängigen Variablen)?

Repräsentanzbewertungen in allen drei Bereichen sind für die Beurteilung der (externen) Validität gleichermaßen wichtig. Leider liegen zur Zeit nur für die Stichprobenrepräsentanz formalisierte Prüfmodelle vor (Stichprobentheorie), die inzwischen in Grundzügen auch in Alltagskonzeptionen von Sozialwissenschaft Eingang gefunden haben. Prüfmodelle für die beiden anderen Repräsentanzformen sind hingegen schwieriger zu entwickeln, da die Grundgesamtheit aller denkbaren Erfassungsformen des theoretisch Gemeinten in fast allen Fällen nicht bestimmt werden kann. Es gibt aber Ansätze in den em-

pirischen Sozialwissenschaften, auch diese Meßprobleme in den Griff zu bekommen. Derartige Prüfungen auf Meßgenauigkeit abhängiger und unabhängiger Variablen (Objektivitäts-, Reliabilitäts- und Validitätsprüfungen<sup>10)</sup>) sind aber bislang kaum in das öffentliche Bewußtsein gedrungen. Als Folge davon werden sozialwissenschaftliche Forschungsaktivitäten von Außenstehenden wesentlich nach ihrer Subjektrepräsentanz beurteilt. Forschungsansätze, die stärker die Verknüpfung und Kontrolle abhängiger und unabhängiger Faktoren in den Focus experimenteller sozialwissenschaftlicher Forschung stellen, finden weniger Aufmerksamkeit und stoßen eher auf Kritik. Weil die Repräsentativität von Stichproben im Gegensatz zur Umfrageforschung in experimentellen sozialwissenschaftlichen Studien z. Zt. weniger Beachtung findet, der Repräsentanz der Variablen hingegen mehr Beachtung geschenkt wird, treten nach Ansicht des Verfassers experimentelle Untersuchungen in den Sozialwissenschaften zu Unrecht in den Hintergrund öffentlicher Aufmerksamkeit.

#### 4. Die sozialwissenschaftliche Unschärferelation

##### Die Skepsis gegenüber experimentellem sozialwissenschaftlichem Vorgehen

Verfolgt man die in den Medien veröffentlichte Arbeit der Sozialwissenschaften, so kann man zu dem Eindruck gelangen, sozialwissenschaftliche Forschung bestünde mindestens zu großen Teilen in der Durchführung repräsentativer Bevölkerungsumfragen. Tatsächlich aber spielen repräsentative Bevölkerungsumfragen in der empirisch arbeitenden Psychologie kaum eine Rolle. Eine Ursache dafür ist sicher in finanziellen Einschränkungen zu sehen, denen Sozialwissenschaftler unterliegen und die die Durchführung kostenaufwendiger Repräsentativerhebungen häufig unmöglich machen. Der finanzielle Aspekt macht aber nur einen Teil der Problematik aus. Der Sachverhalt spiegelt auch ein differierendes Wissen-

schaftsverständnis wider. Geht es in der experimentellen sozialwissenschaftlichen Forschung um ein besseres Verständnis des Zusammenspiels von unter theoretischen Gesichtspunkten selektierten Variablen, geht es im Gegensatz dazu in der Umfrageforschung um die Beschreibung der Wirklichkeit (z.B. die Einstellung der Bevölkerung zu ...) "wie sie ist". Umfrageforschung legitimiert sich mithin daraus, daß in großen und komplexen Sozietäten der einzelne nicht mehr in der Lage ist, die Gesamtheit der sozialen Wirklichkeit, in der er lebt, angemessen zu erfassen, er weiß vielleicht noch, wie seine Nachbarn und Arbeitskollegen politisch denken, weiß aber nicht mehr, wie die Bürger dieses Landes insgesamt denken. Der Wunsch nach Information über die Mitglieder der Gesellschaft, in der wir leben, spiegelt sich so in der Nachfrage nach Umfrageergebnissen wider. Ziel entsprechender Erkenntnisbemühungen ist es, ein Abbild der realen Wirklichkeit zu geben, in der wir leben, oder wie HOLZKAMP es einmal nannte, die Wirklichkeit zu verdoppeln.

Ein Blick über die Grenzen der Sozialwissenschaften hinaus zeigt aber sehr deutlich, daß wissenschaftlicher Fortschritt in besonderem Maße da erreicht wurde, wo die Wissenschaften begonnen haben, sich abstrahierend von den konkreten Besonderheiten der jeweiligen Realität zu lösen und bemüht waren, theoretische Grundformen zu konstruieren, und ein tieferes Verständnis der Eigenschaften dieser Grundformen zu erhalten. Die gerade Linie, der mathematische Kreis, das ideale Gas, der nicht durch einen Luftwiderstand gehinderte freie Fall stellen Konstruktionen dar, die in der Realität dieser Welt im Grunde nicht angetroffen werden. Die Naturwissenschaften befassen sich in diesem Sinne nicht mit einem realen, sondern lediglich mit gedachten Gegenständen. Auf sie sind ihre theoretischen Modelle bezogen. Dennoch ermöglicht die Beschäftigung mit real nicht vorfindbaren Grundformen natürlicher Prozesse die Bewältigung von Problemen und Aufgaben in der realen Wirklichkeit.

Auch in den Sozialwissenschaften muß theoriegeleitete experimentelle Forschung mit dem Ziel verwirklicht werden, Grundstrukturen sozialer gesellschaftlicher Wirklichkeit zu ver-

stehen, die vielleicht in realen Situationen nie antreffbar sind. Diese müssen in ihrer Funktionalität für die Lösung gesellschaftlicher Aufgaben einer breiten Öffentlichkeit deutlich gemacht werden, um den für die Sozialwissenschaften notwendigen gesellschaftlichen Hintergrund zu sichern.

Theoriegeleitete experimentelle empirische Forschung zielt auf das Verständnis von Grundstrukturen und nicht auf die Information über Größenordnungen von Ereignissen. Durch Umfrageforschung wird es mit Einschränkungen möglich, Einstellungen und Verhaltensweisen einer Bevölkerung in ihrem Ausmaß besser abzuschätzen und zu beschreiben, wie sich unterschiedliche Gruppen (in der Umfrage) verhalten, es ist jedoch sehr schwierig, methodisch gesicherte Einblicke in die Entstehungsbedingungen dieser Einstellungen und Verhaltensweisen zu erhalten; dies erfordert eine systematische und kontrollierte Variation der theoretisch angenommenen Entstehungsbedingungen. Die systematische Bedingungsvariation aber ist das wesentliche Kennzeichen experimentellen Vorgehens. Durch sie wird es möglich, einen Einblick in die Ursachen von Ereignissen zu erhalten. Der Wunsch, Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen, wird durch Umfrageforschung nicht hinreichend befriedigt. Die Ergebnisse der Umfrageforschung geben zwar Hinweise für das Ausmaß bestimmter Einstellungen in der Bevölkerung oder bestimmter Gruppen der Bevölkerung, die Beantwortung der Frage nach den Ursachen dieser Unterschiede bleibt jedoch der subjektiven Interpretation des Wissenschaftlers oder des Konsumenten von Wissenschaft überantwortet und erfolgt nicht durch methodisches Vorgehen gestützt. Hier öffnet sich ein Spannungsfeld: Aus der Umfrageforschung heraus sind Aussagen über die Verbreitung bestimmter Einstellungen und Verhaltensweisen in der Bevölkerung möglich, Aussagen über Bedingungsstrukturen jedoch nur schwer zu erzielen. In der experimentellen sozialwissenschaftlichen Forschung ist es tendenziell umgekehrt. Hier können (kausale) Strukturen besser analysiert werden; es ist jedoch schwierig, Aussagen über die tatsächliche Verbreitung bestimmter Einstellungen und Verhaltensweisen in einer Bevölkerung zu treffen. Diese sich wechselseitig bedingenden Erkenntnisgrenzen könnte man in Anlehnung an die Physik als sozial-

wissenschaftliche Unschärferelation bezeichnen. Die sozialwissenschaftliche Unschärferelation ist nicht wie die Unschärferelation in der Quantenmechanik (Heisenberg) eine prinzipielle Erkenntnisschwelle, sondern eine Begrenzung, die sich aus der Begrenztheit der Forschungsressourcen ergibt. Aussagen über Niveau und kausale Bedingtheiten lassen sich aus forschungsökonomischen Gründen nicht in einem experimentellen Forschungsdesign erheben. Getrennte Forschungswege sind nötig. Daraus ergibt sich die Forderung nach einer stärkeren Verzahnung beider Forschungswege, die sich - zumindest in der Bundesrepublik Deutschland - institutionell stark getrennt haben.

In der real existierenden Forschungslandschaft müssen jedoch die beiden Erkenntnismöglichkeiten hinsichtlich ihrer Priorität bewertet werden. Was ist nun zur Bewältigung praktischer gesellschaftlicher Probleme wichtiger, das Wissen über das Niveau von Einstellungen und Werthaltungen oder das Wissen um die Bedingungen ihrer Entstehung?

Bei dieser Gegenüberstellung mag zunächst verwirren, daß man etwas über die Ursachen und Entstehungsbedingungen einer Einstellung wissen kann, ohne angeben zu können, wie ausgeprägt die Einstellung denn überhaupt ist. Ein Beispiel: ohne zu wissen, was ein konkreter Stein wiegt, kann man dennoch wissen, daß sein Gewicht mit davon abhängig ist, wie weit er vom Erdmittelpunkt entfernt liegt - und man kann folgern, daß eine Waage weniger anzeigen wird, wenn man sein Gewicht in 3.000 m Höhe mißt im Vergleich zu seinem Gewicht auf dem Niveau des Meeresspiegels. Ein simples Beispiel - es ist aber möglicherweise so, daß wir zur Orientierung in unserer Lebenswirklichkeit weit mehr der Kenntnisse derartiger struktureller Beziehungen bedürfen als der Kenntnis von "absoluten" Werten und Maßen, über die wir in den Sozialwissenschaften ohnehin kaum verfügen. Für die Orientierung in der sozialen Umwelt ist es auch unter steuerungspolitischen Gesichtspunkten vielleicht wichtiger zu wissen, welche Bedingungen dazu führen, daß sich neurotische Verhaltensformen ausbilden als zu wissen, wieviele Menschen als neurotisch klassifiziert werden können.

Die methodische Diskussion des Problems ist hier oberflächlich geblieben. Tendenzen sollten aufgezeigt werden. Es scheint jedoch wichtig, die Funktion theoriegeleiteter experimenteller sozialwissenschaftlicher Forschung stärker in das öffentliche Bewußtsein zu rücken, um damit Möglichkeiten zu schaffen, eine zweite Säule sozialwissenschaftlicher Erkenntnis - die experimentelle Forschung - besser zu etablieren.

#### 5. Auf dem Weg zu Lösungen

Wie kann es erreicht werden, daß psychische und soziale Alltagsprobleme durch Sozialwissenschaft besser aufgegriffen werden und wie ist eine bessere Umsetzung von Sozialwissenschaft im Alltag möglich?

Dies ist wohl nur durch ein besseres wechselseitiges Verständnis von Anwendern und Nachfragern von Sozialwissenschaft auf der einen Seite und den Sozialwissenschaftlern auf der anderen Seite möglich. In diesem Zusammenhang hält Luhmann eine Verwissenschaftlichung des Alltags für den notwendigen Weg<sup>11)</sup>: "Sehr viel leichter ist es, etwas über die Voraussetzungen zu sagen, unter denen Anwendungssysteme für anwendungsbezogene Forschung zugänglich sind. Eine dieser Bedingungen lautet: Die Möglichkeiten anwendungsbezogener Forschung nehmen zu in dem Maße, als die Anwendungsbereiche selbst schon durchrationalisiert, wenn nicht gar szientifiziert sind" (S. 34<sup>11)</sup>), und an anderer Stelle: "Eine ausreichende Szientifizierung der Anwendungssysteme ist aber nicht nur eine Hilfe, ja oft eine Bedingung der Datenbeschaffung; sie würde auch Kommunikation erleichtern und eine sehr erwünschte Personalfluktuation zwischen Wissenschaft und Anwendungssystemen ermöglichen. Diesen letzteren Gesichtspunkt des Personalaustausches möchte ich besonders betonen. Er hat nur Sinn, wenn Wissenschaftler in der Praxis ein Betätigungsfeld finden, in dem sie theoriebezogen arbeiten können; es darf nicht nur darum gehen, sie zu belehren, wie die Welt in Wirklichkeit aussieht" (S. 35<sup>11)</sup>).

Galtung <sup>12)</sup> hingegen sucht nach Möglichkeiten einer Umorientierung von Sozialwissenschaft mit dem Ziel, die Sozialwissenschaften dem Nicht-Sozialwissenschaftler näherzubringen. Hier sieht Galtung die Chance für eine Sozialwissenschaft, die nicht allein Untersuchungen über Menschen anstellt, sondern für Menschen da ist - eine, wie er es nennt, Humanisierung der Sozialwissenschaft, eine Entwicklung zu einer Sozialwissenschaft, "die mehr von Nicht-Sozialwissenschaftlern geleitet wird - also zu einer Entprofessionalisierung der Sozialwissenschaft" (S. 109). Ein Vorteil einer derartig entprofessionalisierten Sozialwissenschaft sieht er in der Möglichkeit, eine derartige Sozialwissenschaft auch stärker zu kontrollieren. Die Ankoppelung wissenschaftlicher Konzepte an Alltagskonzepte haben ohne Frage Vorzüge, Sozialwissenschaft würde sich im alltäglichen Leben verständlicher machen können, weil sich ihre Aussagen an vorhandene Denkstrukturen anknüpfen ließen, sie wäre auch kontrollierbarer, weil ihre Methoden und Ziele von außen durchschaubarer wären.

Das Argument, ein alltagsnahes Grundkonzept der Sozialwissenschaft würde zur besseren Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis beitragen, es würde helfen, Sozialwissenschaften in ihren Teilbereichen zu integrieren und in stärkerem Maße eine Außenkontrolle der Sozialwissenschaft ermöglichen, ist gewichtig. Es ist jedoch für wissenschaftliche Diskussion nicht hinreichend. So berücksichtigt es die wissenschaftlich zentrale Frage nicht, in welchem Maße denn mit Hilfe einer derartigen theoretischen Modellvorstellung Vorhersagen auf künftige Ereignisse möglich werden.

Beide Lösungsansätze, "Verwissenschaftlichung von Alltag" (LUHMANN) und "Humanisierung von Wissenschaft" (GALTUNG) erfassen jedoch nur einen Teilbereich der Problematik, indem sie darauf zielen, Begriffe, theoretische Konzepte und Theorien aus Alltag und Sozialwissenschaft anzugleichen. Die Geschichte der Naturwissenschaft hat gezeigt, wie schnell eine Umsetzung theoretischer Konstrukte in Alltagsdenken möglich ist: "Lichtgeschwindigkeit", "Kernspaltung", "Laserstrahlen" sind Begriffe, die Sachverhalte bezeichnen, mit denen heute

auch der Nicht-Naturwissenschaftler etwas verbindet. Aber auch aus den Sozialwissenschaften haben Begriffe wie "Unterbewußtsein", "soziale Rolle", "Erziehungsstil" Eingang in Alltagsdenken gefunden. Anders als in den Naturwissenschaften aber besteht gegenüber den Sozialwissenschaften auch der Anspruch seitens der Nichtwissenschaftler, das methodische Vorgehen, die Erkenntniswege, mitzudiskutieren. Die öffentlich oft gestellte Frage nach der "Repräsentativität" empirisch sozialwissenschaftlicher Aussagen ist hier ein deutliches Beispiel. Während eine Annäherung in den theoretischen Modellen in Alltag und Wissenschaft möglich und eine Durchdringung von Alltagsdenken mit sozialwissenschaftlichen Konzepten wahrscheinlich scheint, ist die Situation im Methodenbereich bei den Erkenntniswegen schwieriger. Das öffentliche Interesse an Sozialwissenschaft darf sich nicht allein auf die Inhalte beschränken, sondern auch auf ihre Erkenntniswege. Es muß seitens der Sozialwissenschaftler selbst der Versuch gewagt werden, ihre methodischen Möglichkeiten und Grenzen aufzuzeigen, um zu verhindern, daß im Namen der Sozialwissenschaft am falschen Platz argumentiert wird, daß nicht einlösbare Ansprüche an sie gerichtet werden und sie so in Mißkredit gerät. Andererseits würde ein besseres Verständnis sozialwissenschaftlicher Methodik helfen, die Fragen an sie zu richten, zu deren Beantwortung sie beitragen kann.